

für die, die andere Ansichten vertreten. Das macht es zwar bisweilen schwer, den Standpunkt von B. zu erkennen, verschafft aber einen guten Überblick über den Stand der Forschung.

Leider ist der Kommentar sehr mühsam zu lesen. Er versteht sich als „Glossenkommentar im alten Stil des Handbuchs zum Neuen Testament“ (S. 1). Fußnoten gibt es nicht; stattdessen sind Quellenangaben, ausführliche Zitate und die Diskussion verschiedener Positionen in Klammern in den laufenden Text eingefügt. Doch die zum Teil mehrzeiligen Unterbrechungen des Gedankengangs stören den Lesefluss erheblich. An manchen Stellen wirken die Ausführungen etwas zu stichwortartig.

Beachtlich ist die philologische und historische Kleinarbeit, die der Spezialist zu schätzen wissen wird. Den, der mit dem Griechischen nicht so vertraut ist, wird der Kommentar überfordern.

Rainer Kusmierz

James A. Kelhoffer. *Miracle and Mission: The Authentication of Missionaries and Their Message in the Longer Ending of Mark*. WUNT II, Bd. 112. Tübingen: Mohr Siebeck, 2000. Kt., 530 S. € 64,-

Bekanntlich ist das Markusevangelium in den Handschriften des Neuen Testaments unterschiedlich lang. Der Sinaiticus, der Vaticanus (beide 4. Jh.) und andere Zeugen lassen es mit 16,8 abbrechen („sie fürchteten sich nämlich“), und Eusebius (*Quaestiones ad Marinum*) berichtet, zu seiner Zeit habe das Markusevangelium in fast allen Manuskripten so geendet. Im Alexandrinus (5. Jh.) und den meisten anderen Handschriften ist das Evangelium um zwölf Verse bzw. 175 Wörter länger (16,9-20); schon Irenäus kannte diesen längeren Schluss (*haer.* III 10,6: Mk 16,19). Der längere Markusschluss berichtet von drei Erscheinungen des Auferstandenen, vor Maria Magdalena (16,9-11), vor zwei anonymen Jüngern (16,12-13) und vor den elf Aposteln, denen Jesus einen Missionsbefehl erteilt und Beglaubigungszeichen ankündigt (16,15-18). Den Abschluss bilden je ein Satz über die Himmelfahrt Jesu (16,19) und die Mission der Apostel (16,20). Inhaltlich fällt im Vergleich mit dem restlichen NT vor allem die Aussage ins Auge, Wunderzeichen wie Dämonenaustreibungen, Krankenheilungen und Zungenrede würden nicht etwas nur den Aposteln und besonderen Wundertättern, sondern allgemein „denen, die glauben“, folgen (16,17).

In seinem forschungsgeschichtlichen Überblick über die vergangenen zwei Jahrhunderte (S. 5-47) stellt K. (Jahrgang 1970) in seiner Chicagoer Dissertation fest, seit den Bemerkungen von A. Birch (1801) und der Textausgabe von J. J. Griesbach (²1803) sei meist nur die Unechtheit des längeren Schlusses nach-

gewiesen, selten nach seinem Ursprung gefragt worden. (Allerdings hat zwischen Erasmus und Birch schon R. Simon 1689 Mk 16,9-20 im ersten Band seiner *Histoire critique du Nouveau Testament* als sekundär eingestuft; vgl. *Das Studium des Neuen Testaments*, II, S. 94-95). Während K. Lachmann (1830), S. P. Tregelles (1845), C. von Tischendorf (1865), B. F. Westcott und F. J. A. Hort (1881/82) und viele andere den längeren Markusschluß als sekundär ansahen, vertrat vor allem J. W. Burgon 1871 auf mehreren 100 Seiten mit internen und externen Argumenten die These, Mk 16,9-20 sei der originale Schluß des Markusevangeliums. Ihm ist in jüngerer Zeit vor allem W. R. Farmer (1974) gefolgt. (Zu ergänzen wären Z. C. Hodges und A. L. Farstad, *The Greek New Testament*. Nashville: Nelson, ²1985, und J. van Bruggen, *Marcus*. Kampen: Kok, 1988, S. 413-418). Im Nestle-Aland bzw. im Greek New Testament und in der großen Mehrzahl der neueren Kommentare gilt der längere Markusschluss jedoch als sekundär.

Die häufig nur am Rande verhandelte Frage nach der historischen Herkunft des längeren Markusschlusses erhielt neue Nahrung, als F. C. Conybeare 1891 in einem armenischen Kloster eine Evangelienhandschrift aus dem Jahre 989 n. Chr. entdeckte, in der zwischen Mk 16,8 und 9 die Worte „vom Presbyter Ariston“ stehen. Conybeare identifizierte diesen Ariston mit jenem Aristion, den Papias als einen seiner zeitgenössischen Informanten bezeichnet hat: „Wenn aber etwa auch einer kam, der die Presbyter begleitet hatte, erforschte ich die Worte der Presbyter, nämlich ... welche Dinge Aristion und der Presbyter Johannes, die Jünger des Herrn, sagen“ (bei Eusebius, *h. e.* III 39,4; vgl. *JETH* 9 [1995] S. 23-33). Der These, der längere Markusschluss (bzw. 16,14-18) stamme von diesem Aristion, haben sich u. a. Th. Zahn (*Einleitung*, II, S. 235-236, 244-245), A. von Harnack und E. Nestle angeschlossen.

K. setzt den sekundären Ursprung des längeren Markusschlusses voraus. Seine eigene These lautet, Mk 16,9-20 sei zwischen 120 und 150 n. Chr. an das unvollendete Markusevangelium (Mk 1,1-16,8) angehängt worden. Der anonyme Autor habe seinen Text eigens zur Ergänzung des unvollendeten Markusevangeliums aus Elementen des Matthäus-, Lukas- und Johannesevangeliums komponiert. Somit handle es sich beim langen Markusschluss um eine dem pseudo-paulinischen Laodicenerbrief vergleichbare Fälschung (S. 473-480).

In den Kapiteln zwei (S. 48-122) und drei (S. 123-156) weist K. nach, dass sich in außerkanonischen Schriften (Barn, EvPetr usw.) keine Stellen finden, von denen der längere Markusschluss literarisch abhängen könnte. Dagegen finden sich zahlreiche Parallelen zu den kanonischen Evangelien (einschließlich Mk 1,1-16,8) und der Apostelgeschichte, die K. (mit M. Hengel; siehe jetzt *The Four Gospels*. London: SCM, 2000, S. 134 und *passim*) zugunsten einer literarischen Abhängigkeit des längeren Markusschlusses von einer Vier-evangelien-sammlung auswertet. Die These von J. Hug (1978), Mk 16,9-20 schöpfe aus denselben schriftlichen Quellen wie die kanonischen Evangelien, lehnt K. ab. An dieser Stelle hätte man allerdings noch etwas stärker zwischen

parallelen Wörtern und den Parallelen zu längeren Wendungen der kanonischen Evangelien (etwa Mk 16,9: „früh am ersten Wochentag“ par Mk 16,2; Mk 16,9: „von der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte“ par Lk 8,2; Mk 16,16: „wer gläubig geworden ... ist, wird errettet werden“ par Joh 3,18; Mk 16,17: „sie werden in neuen Sprachen reden“ par Act 2,4.11) unterscheiden können. Die Analogien zu den kanonischen Evangelien scheinen mir in 16,9-14.19-20 wesentlich deutlicher zu sein als in 16,15-18. Und die Parallelen zum Matthäusevangelium sind nach meinem Eindruck insgesamt ziemlich gering.

In Kapitel vier (157-244) begründet K., warum es sich (gegen Westcott/Hort und R. Pesch) beim längeren Markusschluss nicht um das Fragment einer anderen Schrift handeln kann, und dass Mk 16,9-20 von einem einzelnen Redaktor zusammengestellt wurde. Der ganze Abschnitt und seine einzelnen Bausteine werden einer Gattungsanalyse unterzogen und mit Texten ähnlicher Gattungen verglichen. Da der Markusschluss von Tatian, Irenäus und Justin (*Apol.* I 45,5) vorausgesetzt wird, wird er vor 150 n. Chr. entstanden sein.

Die Kapitel fünf bis sieben (S. 340-472) sind den (religions-) geschichtlichen Parallelen zu Mk 16,17.20 („... während der Herr ... das Wort durch die darauf folgenden Zeichen bestätigte“); 16,18a („sie werden Schlangen aufheben“) und 16,18b („wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden“) gewidmet. Zu Mk 16,17 („Zeichen werden denen folgen, die glauben“) stellt K. fest, dass Wundergaben in den apologetischen Schriften des 2. und 3. Jh.s wesentlich deutlicher und häufiger nichtapostolischen Personen zugeschrieben werden als im Neuen Testament.

Als moderne Analogien zu Mk 16,18b lassen sich übrigens nicht nur obskure Sekten und der russisch-orthodoxe Priester G. E. Rasputin (1871-1916) anführen. Der seriösen Missionswissenschaft zufolge hat sich Mk 16 „an vielen Missionsleuten buchstäblich erfüllt. So an Nommensen in Sumatra, dem ein heidnischer Zauberer tödliches Gift in seine Speise schüttete, ohne daß die geringsten üblen Folgen eintraten. Erst als der Giftmischer später, überführt von Gottes bewahrender Macht, seine Tat bekannte, erfuhr Nommensen von der Gefahr, aus der ihn Gott errettet hatte“ (J. Warneck, *Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission*. Berlin: Warneck, ^{3/4}1922, S. 17).

Insgesamt lässt sich aus dieser gründlichen und soliden Arbeit vieles lernen. Die meisten Ergebnisse hat K. in seiner detailreichen Studie überzeugend begründet, obwohl die Argumentationsgänge des Buches wohl nicht weniger überzeugend ausgefallen wären, wenn der Autor sie etwas komprimierter präsentiert hätte.

Natürlich könnte man den Begriff der Fälschung (S. 476) noch etwas differenzierter verwenden. Der Redaktor von Mk 16,9-20 hat den Lesern des Markusevangeliums durch seine Interpolation vorgetäuscht, diese zwölf letzten Verse stammten von Johannes Markus. Dennoch könnten viele Angaben in 16,9-14.19-20 historisch und die Herrenworte in 16,15-18 authentisch sein – was mir wahrscheinlich zu sein scheint. Wären sie es nicht, könnten die Worte vom Redaktor des Markusschlusses oder von einer seiner Quellen Jesus in den Mund gelegt worden sein. Im ersten Fall hätte unser anonymer Redaktor seine

Leser getäuscht, im zweiten Fall wäre er selbst getäuscht worden usw. Wahrscheinlich lassen sich viele dieser Fragen jedoch nicht mehr sicher klären.

Schwach ist die Untersuchung vor allem an den Stellen, an denen sie auf eine genauere Begründung verzichtet. So leuchtet mir weder die gewagte These ein, weil die erste und dritte Person der Gottheit in Mk 16,9-20 nicht erwähnt werde, vertrete der Redaktor ein monistisches oder modalistisches Gottesbild (S. 479); noch halte ich die Vermutung für überzeugend, ohne den längeren Markusschluss wäre das zweite Evangelium nicht in den Kanon aufgenommen worden (S. 480).

Armin D. Baum

Thomas J. Kraus. *Sprache, Stil und historischer Ort des zweiten Petrusbriefes*. WUNT II, Bd. 136. Tübingen: Mohr Siebeck, 2001. Kt., 486 S., € 69,-

Der Autor (Jahrgang 1965) hat seit 1999 eine Reihe von Aufsätzen zu papyrologischen, textkritischen und grammatikalischen Einzelproblemen verfasst. Zur Zeit bereitet er gemeinsam mit T. Nicklas eine kritische Ausgabe des Petrus-evangeliums und der griechischen Petrusapokalypse vor. Seine Untersuchung zur Syntax und Semantik des 2 Petr hat er 1999/2000 an der Katholischen Fakultät Regensburg als Dissertation eingereicht und für den Druck um die Frage nach der Entstehungszeit des Briefes erweitert.

Das erste Kapitel (S. 1-26) ist der Auslegungsgeschichte gewidmet. K. führt vor, wie gegensätzlich die Sprache des 2 Petr von seinen Interpreten beurteilt worden ist. Einige bescheinigen ihm ein gehobenes literarisches Griechisch. Andere empfinden seinen Stil als dunkel, geschwollen oder weisen ihm syntaktische Fehler nach. Dass derartige Urteile selten ausführlicher begründet worden sind, ist der Anlass für K.s umfassende Sprach- und Stilanalyse. So stößt der Autor mit seiner Arbeit in eine der relativ wenigen echten Lücken der neutestamentlichen Exegese.

Nachdem er Terminologie und Methode seiner Arbeit erläutert hat (Kapitel 2: S. 27-50), untersucht K. in den drei Hauptkapiteln auf rund 300 Seiten die Syntax, die Bildungsart ausgewählter Wortgruppen und die *Hapax legomena* des Briefes. Im dritten Kapitel über die Syntax (S. 51-279), dem bei weitem umfangreichsten der Arbeit, wird die Verwendung der Artikel, der Präpositionen, der Partikeln, der Negationen und der Pronomen beschrieben. Das vierte Kapitel (S. 280-310) befasst sich mit den von Verben abgeleiteten Substantiven, den *Verba composita* und dem *Alpha-privativum*. In Kapitel fünf (S. 311-364) werden die *Hapax legomena* des Briefes untersucht. Aus einer Fülle von Einzelbeobachtungen leitet K. sein Gesamturteil ab, das Griechisch des 2 Petr weise mit dem des übrigen Neuen Testaments nur geringe Gemeinsamkeiten